

# Feminist Art

**Anila Rubiku beschäftigt sich mit dem Verhältnis der Geschlechter zueinander, arbeitet mit Stoffen, Textilien, Kleiderhaken, Nadel und Zwirn, stammt aus Albanien, ist in der Welt zu Hause und derzeit Artist in Residence in Krems.**

VON DANIELA TOMASOVSKY

Da gibt es einen Bären, der auf zwei Hirschen balanciert, einen Mann, der ein Pferd bändigt, und eine nackte Frau, die mit einem Pfau flirtet: Ein Kaleidoskop bunter Figuren und skurriler Gestalten bevölkert die Zeichnungen von Anila Rubiku. Und auch wenn das märchenhaft klingt – Kinderkram sind die Geisteswelten der jungen albanischen Künstlerin ganz und gar nicht. Immer wieder tauchen riesige Kakteen als Phallussymbole auf und stören die Idylle, und auf den spitzen Stacheln der Pflanzen sitzen nackte Frauen oder Männer. Aber auch an Stühlen oder in bunten Häusern finden sich überdimensionale Penisse.

Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ist ein Thema, das Rubiku seit langem beschäftigt. Sie verfasste ihre Diplomarbeit zum Thema „Feminist Art“ und setzte sich intensiv mit weiblicher Kunst im Lauf der Geschichte aus-

einander. „Eigentlich habe ich keine Vorbilder. Und wenn, sind es die vielen Frauen, die in der Vergangenheit dafür kämpfen mussten, Anerkennung für ihre Kunst zu finden“, sagt die Kosmopolitin, die in Italien lebt, aber derzeit in Krems ihre Zelte aufgeschlagen hat: Im Rahmen des „AIR (Artist in Residence) Krems“-Programms wird Anila Rubiku die nächsten Wochen in einem Atelier mit Blick auf die Donau wohnen und arbeiten. Arbeiten heißt: zeichnen, nähen, Installationen erstellen, eine Ausstellung in Wien vorbereiten. Im September zeigt Rubiku in der IG Bildende Kunst mehrere Werke. Etwa „Ain't I a Women“ – eine Installation aus 100 Seidentaschentüchern, die mit Namen von Frauen bestickt sind. „Das sind Frauen, die auf verschiedenen Gebieten Großes geleistet haben, etwa in der Medizin, in der Wissenschaft, in der Kunst, im Sport oder für Menschen-

rechte. Die Arbeit habe ich mit einer Gruppe albanischer Frauen ausgeführt – im Rahmen eines gemeinsamen Handarbeits-Projekts.“

Von der Spannung zwischen den Geschlechtern erzählt auch eine Skulptur: 14 Kleiderhaken hängen auf einer Stange, jeder zeigt einen Buchstaben – zusammen ergeben die Buchstaben den Begriff „Love Difference“.

In Krems will Rubiku an einem Projekt über „Harmonie und Erinnerungen“ arbeiten. „Ich genieße meine Zeit in Krems und denke, dass ich durch die neuen Eindrücke Inspiration für meine Arbeit bekomme“, sagt die Künstlerin. Dass sich im Zusammenhang mit dem Krems-Aufenthalt die Möglichkeit bietet, in Wien auszustellen, freut sie besonders. „Ich habe 1999, 2000 an der Akademie für bildende Kunst in Wien studiert und erinnere mich gerne an diese Zeit. Jetzt



Anila Rubiku,  
Künstlerin aus  
Albanien,  
Artist in Residence  
in Krems

hoffe ich, durch meine Schau den Wienern etwas zurückgeben zu können!“

Künstlerin zu werden sah Rubiku schon früh als ihre Berufung an. Dieser auch gerecht zu werden, war nicht einfach. „Meine Eltern wollten das gar nicht. Sie meinten, dass die Kunst ein nettes Hobby sei, aber kein Beruf.“ Auch die politische Lage erschwerte die Situation. „Ende der 1980er Jahre gab es in Albanien einschneidende politische Veränderungen und radikale Wirtschaftsreformen. In dieser Zeit waren Wirtschaftler, Mediziner und Menschen mit anderen Berufen, die primäre Bedürfnisse der Menschen befriedigen, begehrt, nicht aber Künstler. Bis heute ist es in Albanien schwierig, Künstler zu sein. Es existiert kein Museum für zeitgenössische Kunst, es gibt keine privaten Galerien und keine Kunstsammler. Es gibt einzig und allein die Nationalgalerie in Tirana.

Aber die Dinge können sich schnell ändern. Ich bin jedenfalls sehr glücklich, Künstlerin zu sein.“

Nach ihrem Diplom an der Academy of Fine Arts in Tirana zog Anila Rubiku nach Mailand, um dort an der Academy of Brera weiterzustudieren. Es war eher der Zufall, der sie nach Italien verschlagen hat. „Ursprünglich wollte ich nach London oder Düsseldorf, aber dort waren die Studiengebühren sehr hoch. Italien war billiger, und in Brera lehrten Vertreter der Arte povera wie Luciano Fabro – also ging ich dorthin.“

Seither ist sie viel gereist – die Kunst hat ihr Türen geöffnet und fremde Kulturen nähergebracht. Zu Hause fühlt sie sich nirgendwo. „Im Ausland bleibe ich eine Fremde und auch in Albanien fühle ich mich mittlerweile fremd. Das Land hat sich sehr verändert, es zählen nur noch Geld und Korruption.“ Bleibt die

Kunst als geistige Heimat. „Zeichnen ist für mich wie Poesie.“

Nach Jahren harter Arbeit stellt sich nun internationale Anerkennung ein. Bei der Biennale in Venedig ist im albanischen Pavillon Rubikus Installation „Other countries, other citizenships“ zu sehen. In großen Museen, bedeutenden Ausstellungen vertreten zu sein ist Rubiku auch wichtiger, als Werke über Galerien zu verkaufen. Um Geld zu verdienen hat sie einen Bürojob, fünf Tage die Woche, neun Stunden am Tag. So kann sie sich treu bleiben, muss ihre Kunst nicht den Bedürfnissen des Marktes anpassen. Und muss auch nicht im Akkord produzieren. „Manche meiner Werke sehen aus wie Zeichnungen, sind aber Stickereien. Es dauert sehr lange, Papier zu besticken. In diesem Fall interessiert mich genau das – die Zeit, die ich aufwende, um das Blatt zu vollenden.“

Anila Rubiku, „Ain't I a Women“. 100 mit Frauennamen bestickte Seidentaschentücher. Rechts: „In Harmony“.



Biennale in Venedig: Rubikus Installation „Other Countries. Other Citizenships“ ist im albanischen Pavillon im Rahmen der Ausstellung „Geopathies“ zu sehen.

## INFO

14.9. bis 18.11.2011:  
Anila Rubiku und Nina Höchtl in der Galerie IG Bildende Kunst, Gumpendorfer Straße 10-12, 1060 Wien